



# SOZIALDEMOKRATISCHER PRESSEDIENST

Fernsprecher 2 09 51/52

Hannover, Georgstraße 33

P/iv/100

Hannover, 24. August 1949

Vor zehn Jahren:

## Der Weg in den Abgrund

Dr. R. Niemals wurde ein Krieg leichtfertiger und verbrecherischer begonnen, als der 2. Weltkrieg. Es war eine dämonische Ironie des Schicksals, dass der Verlauf des so leichtfertig vom Zaune gebrochenen Krieges seinem Urheber zunächst Recht zu geben schien. In beispiellos kurzer Zeit brach Polen, immerhin ein Volk von 33 Millionen, zusammen. Noch anderes Unwahrscheinliche geschah: Frankreich, vor dessen Zugriff die deutsche Westgrenze inzwischen fast ungeschützt lag, wagte den Angriff nicht, und England erwies sich als so völlig ungerüstet, dass sein Eingreifen trotz des Bündnisses mit Polen unterblieb. So konnte sich Deutschland nach dem Abkommen mit Russland mit gesammelter Kraft gegen Frankreich wenden, das dann ebenso schnell wie Polen zusammenbrach.

Es schien also alles gut zu gehen und Hitler, wie schon so oft im Zuge seiner Desperadopolitik, über die Schwarzseher in Deutschland zu triumphieren. Freilich, eines konnten sich auch seine Anhänger nicht verhehlen: dieser Krieg zeigte eine bedenkliche Tendenz zur Ausweitung, also zu der gleichen Entwicklung, an der Deutschland im ersten Weltkrieg gescheitert war. Diesmal war nicht nur Belgien, sondern auch Holland mit hineingezogen worden. Ausserdem hielt es Hitler aus militärischen Gründen für nötig, Dänemark und Norwegen zu besetzen. Zur Rettung seines griechischen Abenteurers musste Mussolini im März 1941 seinen Verbündeten dringend um Hilfe bitten, was Deutschland zu dem ursprünglich durchaus nicht geplanten Krieg gegen Griechenland und dann auch gegen Jugoslawien zwang. Aber damit nicht genug. Italien hatte gleichzeitig mit dem Angriff auf Griechenland auch in Nordafrika einen Einbruch in kritisches Gebiet unternommen, der im Dezember 1940 zu ähnlichen schweren Rückschlägen führte; wenn Tripolis nicht verloren gehen sollte, mussten die Deutschen auch in Afrika helfen. So begann das verhängnisvolle Afrikaunternehmen, das seinem Führer Rommel zwar viel bewunderten Kriegsruhm, dem deutschen Soldaten und unserem Volk aber unermesslich viel Leid und schliesslich eine schwere Niederlage brachte.

Es muss bis heute als ungeklärt gelten, wie es Hitler trotz der militärischen Lage im Sommer 1941, die bereits damals die Anspannung aller Kräfte erforderte, zum Wagnis des Russlandfeldzuges kommen lassen konnte. Selbst Göring warnte damals, weil er

24. August 1949

eine gefährliche Abnutzung der deutschen Luftwaffe voraussah, und Hitler scheint sich des Risikos ebenfalls bewusst gewesen zu sein, was aus der damals erlassenen Zensurbestimmung hervorgeht, die irgendwelche Parallelen und Vergleiche mit Napoleons Russlandfeldzug in der Presse verbot. Alles hing davon ab, ob auch im Osten ein "Blitzkrieg" gelingen würde; man setzte, als der Vormarsch am 22. Juni 1941 begann, alles auf diese Karte und verzichtete deshalb sogar auf die nötigste Winterausrüstung für die Truppe.

Das Schicksal verweigerte dem grössten Hasardeur aller Zeiten den letzten Triumph. Als die russischen Deckungstruppen vernichtet waren oder, dem Rezept von 1812 getreu, in die Weiten des Landes zurückwichen, wurde die Einnahme von Petersburg und Moskau unterlassen, weil Hitler statt dessen sich dem trügerischen Irrwahn hingab, mit der Einkreisung Bučjennys bei Kiew die letzte russische Feldarmee vernichten zu können. Dadurch trat in der Mitte der deutschen Front eine gefährliche Krise ein, die im Winter 1941/42 zum Rückzug zwang und dem deutschen Soldaten ungeheure Leiden und Verluste brachte. Wohl gelang im Sommer 1942 noch einmal eine gewaltige Kraftanstrengung, aber auch diese trug bereits den Keim des Versagens in sich, weil Hitlers militärische Kritiklosigkeit trotz des Ab ratens aller Sachverständigen die deutschen Kräfte zu einem gleichzeitigen Angriff auf die Wolga und den Kaukasus für ausreichend hielt. Die Folge war die Katastrophe von Stalingrad im Februar 1943, der Anfang vom Ende.

Nicht nur der Krieg im Osten war im Jahre 1943 verloren, auch im Westen begann die endgültige Niederlage sich deutlich abzuzeichnen. Am 8. November 1942 war Eisenhower in Algerien gelandet. Rommel musste nun von den Grenzen Ägyptens zurück, weil seine rückwärtigen Verbindungen bedroht waren, und der Fall von Bizerte und Tunis am 7. Mai 1943 zog den endgültigen Schlussstrich eines Unternehmens, das, wie so vieles in diesem Kriege, vom ersten bis zum letzten Augenblick eine unglückliche Improvisation gewesen war. Es ist schwer zu sagen, worauf die deutsche Führung in diesem Stadium des Krieges noch gehofft hat, zumal inzwischen auch der mit so vielen Erwartungen begrüßte "Atlantikkfeldzug", der Kampf der Unterseeboote, durch die englische Redartechnik gegen Deutschland entschieden worden war. Geradezu als geschichtliches Paradoxon muss es angesprochen werden, dass man in dieser Situation gerade an das Ereignis noch gewisse Erwartungen knüpfte, das uns dann den endgültigen Todesstoss versetzte: die Invasion. Der amerikanische Durchbruch von Avranches am 31. Juli 1944 brachte in raschen Schlägen die alliierten Armeen durch Frankreich bis an die deutsche Westgrenze. Blut und Tränen waren das Ende, in dem schliesslich auch der Dämon dieses Krieges versank.

Nicht unangebrachte militärische Erinnerungen auszurichten, soll diese Rückschau dienen. Sie will vielmehr lehren, dass der Krieg unter allen Umständen ein schlechtes Geschäft ist, für den Gewinner wie für den Verlierer, wie die Schwierigkeiten zeigen, unter denen auch Amerika, England und Frankreich leiden, von Russland ganz zu schweigen. Es gibt nur eine Abhilfe dagegen: den Krieg als Mittel der Auseinandersetzung zwischen den Völkern völlig auszuschalten.

24. August 1949

Der Artikel ist nach Angaben und Hinweisen eines 1941 gefangengenommenen hohen Sowjetoffiziers zusammengestellt, der sich 1945 weigerte, nach Russland zurückzukehren und der z.Zt. in einem DP-Lager bei München lebt.

Vor dem XIX. Parteitag der KPSU

\*\*\*\*\*

Von \* \*

\*

Bis heute sind weder das genaue Datum, noch die Tagesordnung des bevorstehenden Kongresses der Kommunistischen Partei der Sowjetunion bekanntgegeben worden. Das hätte auch jeder Gepflogenheit widersprochen. Um diese Heerschauen des Kommunismus wurde vor ihrem Beginn stets ein grosses, Spannung erzeugendes Geheimnis gewoben. Nur soviel ist diesmal durchgesickert, dass der Kongress politisch im Zeichen einer "Konzentration der Kräfte" und wirtschaftlich "unter dem Leitmotiv einer grosszügigen Befriedigung des öffentlichen, allgemeinen Bedarfs" stehen soll. Man kann darüber nur lächeln. Ausserdem spricht man von Änderungen des Parteiprogramms.

Es wird alles genau nach dem vom Politbüro festgesetzten Plan vor sich gehen. Die KP der SU hat zwar nach dem letzten, dem XVIII. Parteitag (vor elf Jahren!) ein vollkommen neues Gesicht erhalten, da die Zahl der "alten" Parteimitglieder kaum noch 25 bis 30 Prozent beträgt. Auch die führenden Parteiorgane erfuhren grosse Veränderungen, allein im Politbüro sind im Laufe dieser zehn Jahre vier neue Mitglieder aufgenommen und drei ausgeschieden. Die letzten wesentlichen Änderungen brachte die grosse Säuberungsaktion, die im März dieses Jahres begann und die sich weit über die Sowjetunion hinaus auf alle Satellitenstaaten erstreckte. Die eiserne Parteidisziplin, die nicht nur die Handlungen, sondern auch die Gedanken jedes einzelnen Kommunisten lenkt, blieb aber ohne irgendeine Änderung.

Stalin selbst bereitet sich eifrig auf diesen XIX. Parteitag vor, Er gibt eine Sammlung seiner gesamten Werke heraus. "...Stalin will sich als führender Theoretiker der Partei zeigen, obwohl ihm dafür alle Voraussetzungen fehlen" - sagte seiner Zeit Bucharin. "Stalin ist ein Mensch ohne eigene Ideen" / bestätigte Trotzki dieses Urteil. Früher trat Stalin auch nur als Kommentator Lenins auf (Broschüren: "Zu den Grundlagen des Leninismus" und "Fragen des Leninismus"). Während er in der ersten Sowjetregierung (1917) den Posten des Volkskommissars für das Nationalitätenwesen bekleidete, gab er auch noch ein bescheidenes Werk "Der Marxismus und die Nationalfrage" heraus.

Aber die Situation hat sich seit langem geändert. Aus dem kleinen Nationalitätenkommissar ist der "Vater der Völker" geworden, und die Lieder von ihm singt man "bis zu den Gipfeln der Gebirge, wo nur der freie Köler kreist" (wortgetreue Übersetzung der mit 100.000 Rubel preisgekrönten "Stalin-Kantate"). Als sich aber herausstellte, dass alle irgendwann von ihm gehaltenen Reden, geschriebenen Zeitungsartikel und gegebenen Interviews noch nicht genügend Material zum Füllen der beabsichtigten 17-bändigen Sammlung seiner

Werke ergaben, eignete er sich ohne weiteres die Autorschaft des von Mitin, Jucin und Sechtscherbakow unter Leitung von Schdanow verfassten und im Jahre 1938 erschienenen Buches "Kursus der Parteigeschichte" an und liess dieses auch in die Sammlung seiner Werke aufnehmen. Vor 1948 wurde jedenfalls authentisch bekannt, dass von Stalin selbst nur ein kleines Unterkapitel des Buches geschrieben sei (Kapitel IV., Abschnitt: "Der dialektische Materialismus"). Später aber schrieb Mitin über sein eigenes Werk: "...Das ist eine geniale Arbeit von Towarisch Stalin, die zu den hervorragendsten Werken des menschlichen Genies gehört..." ("Literarische Zeitung" vom 28.9.1948). Was dazu Schdanow sagen würde, kann man nur vermuten, da dieser gerade zur rechten Zeit gestorben ist.

Damit waren 16 Bände der Sammlung vollgestopft, und die Herausgabe läuft zur Zeit mit vollem Dampf in allen Sprachen und Mundarten der Sowjetunion (z.B. Armenisch, Adygrisch, Tatarisch, Kasachisch, Lettisch) erscheinend. Der Inhalt des letzten (17.) Bandes der Sammlung wird von Stalin bis heute streng geheim gehalten und soll - wie man sich erzählt - erst am Eröffnungstag des XIX. Parteikongresses preisgegeben werden. Vielleicht wird er das politische Testament und vielleicht zugleich das Schwanenlied des 70 Jährigen werden.

Aber die literarische Begleiterscheinung ist sehr bezeichnend für den eigentlichen Inhalt der kommenden Demonstration - ad majorem gloriam dei - auch sie soll, wie alles Vorangegangene der Vermehrung des Ruhmes Stalins dienen, des Gottes des Kommunismus.

#### Kommt die Ostzonen-Regierung?

Von Willy Brandt, Berlin

Wilhelm Rieck hat neulich auf die Frage einer Sonntagszeitung geantwortet, die Bildung einer Ostzonen-Regierung und der Zeitpunkt dieser Bildung würden von der Entwicklung im Westen Deutschlands abhängen. Er hätte zur Beantwortung der gestellten Frage besser durch zwei Eingeständnisse beitragen können. Denn erstens ist nicht unbekannt geblieben, dass die Ostzone seit Jahr und Tag über eine de facto-Regierung in Gestalt der Deutschen Wirtschaftskommission verfügt, nur dass man von "Verwaltungen" statt von "Ministerien" spricht; zum anderen - und das ist in der gegenwärtigen Lage das Interessantere, für den Vorsitzenden der SED aber auch das Unangenehmere - liegen aus Moskau offenbar keine Instruktionen bezüglich einer Ost-Regierung vor.

Eben weil solche Anweisungen nicht vorliegen, konnten auch Nuschke von der Ost-CDU und Kastner von der Ost-LDP sich erlauben, Skepsis zu äussern. Sogar der Kommunist Selbmann von der Wirtschaftskommission meint, dass die Ost-Regierung nicht erforderlich

sei. Selbmanns gute Beziehungen zu Botschafter Samjonow sind kein Geheimnis und veranlassten Walter Ulbricht bereits zu der eifersüchtigen Bemerkung von dem "Zusammenspiel zwischen SMA und DWK".

Dies scheint der wichtigste Punkt zu sein: Moskau ist sich noch nicht schlüssig, wie es auf die westdeutsche Entwicklung reagieren soll. Vielleicht will es zunächst das Ergebnis der erwarteten neuen Vierer-Besprechungen über Deutschland Ende September abwarten. Vielleicht ist auch etwas daran, dass diese Besprechungen bereits durch eine direkte russisch-amerikanische Fühlungnahme vorbereitet wäre. In diesem Falle wäre noch verständlich, dass die SMA und SED keine voreiligen Anweisungen erhalten.

Während das Rätselraten anhält, haben einige der ostzonalen CDU- und LDF-Unterorganisationen daran erinnert, dass im Oktober Landtagswahlen fällig wären, dass man aber gegen Einheitslisten protestieren werde. An führenden Stellen der Ost-CDU ist nun die geniale Auffassung entwickelt worden, Parteiwahlen in diesem Herbst könnten lediglich die Russen verärgern und damit die Möglichkeiten einer Wahl im kommenden Frühjahr verbauen.

Die SED ist primär gegen Wahlen und sekundär für Einheitslisten. In Karlshorst scheint allerdings auch erwogen worden sein, eventuell doch Landtagswahlen mit Parteilisten - natürlich ohne die grösste Partei, die mit allen Mitteln unterdrückte SPD - durchzuführen, aber so, dass der CDU und LDF schwere Hindernisse in den Weg gelegt werden, während man die völlig gefügigen Neugründungen der "Nationaldemokraten" und der "Bauernpartei" entsprechend fördern würde.

Andererseits aber besteht bei den Sowjets ein Interesse daran, das Feuer unter dem Topf der Ost-CDU nicht ganz ausgehen zu lassen. Es ist wohl kein Zufall, dass Nuschke von den Russen nicht zur Verantwortung gezogen wurde, als er Adenauer und Erhard zur Wahl gratulierte. Karlshorst ist nicht daran interessiert, dass diese Kontakte abreißen. Wichtiger als der Kulissenumbau einer Ostzonen-Regierung sind den Russen zunächst die Kanäle zur Regierung im Westen.  
(the/248/2/he)

#### Was wird mit Berlin?

(sp) Die Diskussion um das Verhältnis von Berlin zum westdeutschen Bund ist zur Zeit Gegenstand von Gesprächen zwischen deutschen und westalliierten Stellen. Die prekäre Lage der künftigen Hauptstadt eines wiedervereinigten Deutschland verlangt neben wirtschaftlichen Hilfsmassnahmen vor allem eine politische Festigung des Berliner Statuts, die nur in einer möglichst engen Verbindung mit Westdeutschland erreicht werden kann.

In diesem Sinne verdient eine aus britischen Kreisen stammende Information Beachtung, nach der eine Unterstützung aller Bestrebungen zugesagt wird, wesentliche Bundesdienststellen nach Berlin zu verlegen. Dafür sei freilich die Anerkennung Berlins als 12. Bundesland Voraussetzung. Diese Entwicklung zu forcieren, sei aber eine deutsche Angelegenheit, die offenbar auch von parteitaktischen Erwägungen bestimmt werde. Es sei möglich, so heisst es am Schluss dieser inoffiziellen Verlautbarung, dass deshalb von der CDU gegen eine stärkere Einschaltung Berlins Bedenken geltend gemacht würden. (1/m/248/1/he)

Francois-Poncets Debut

sp. Mit Genugtuung hat die deutsche Öffentlichkeit der französischen Zone das erste offizielle Auftreten des Hohen Kommissars, Francois-Poncet, quittiert. Im Gegensatz zu früher herrschte eine durchaus zivile Atmosphäre, nicht nur belebt durch das zivile Gewand des Hohen Kommissars, sondern auch durch seine charmant-geistvolle Art. Die Grundauffassung des französischen Hohen Kommissars über die deutsche Situation ähnelt wohl in vielem der seiner englischen und amerikanischen Kollegen; die feinen Nuancen französischer Einschränkungen oder auch des Misstrauens gegenüber der deutschen Staatswerdung waren in eine elegante, trotzdem sehr präzise Form gekleidet. Das Bonner Grundgesetz, so meinte Francois-Poncet, versuche nur die Grenzen zwischen notwendigem Föderalismus und notwendigem Zentralismus abzustecken; eine Version, die, wenn sie ernst gemeint ist, jedem demokratisch gesinnten Deutschen annehmbar erscheint. Ebenso vorsichtig formulierte der französische Staatsmann den Einbau Deutschlands in die europäische Gemeinschaft. Dieser hänge von verschiedenen Umständen ab, aber Europa ohne Deutschland bleibe ein Torso.

Neben diesen positiven Äusserungen gab es auch einige Punkte, welche von der deutschen Öffentlichkeit kritisch aufgenommen werden müssen. Auf die Frage eines amerikanischen Journalisten nach dem völkerrechtlichen Status des Saargebietes verneinte der Hohe Kommissar zunächst seine Kompetenz für diesen Komplex, gab aber dann zu verstehen, dass das Saarstatut eine Folge der Viermächtebesprechungen in Moskau im Jahre 1947 gewesen sei. Mit anderen Worten, eine Revision des Saarstatuts kann nur dann erfolgen, wenn die vier Grossmächte, Amerika, Russland, England und Frankreich eine Änderung des gegenwärtigen Zustandes einstimmig beschliessen. Damit, so dünkt dem Beobachter, wird eines der Haupthindernisse für eine deutsch-französische Verständigung auf eine sehr schiefe Bahn geschoben.

Immerhin ist das Debut Francois-Poncets ein hoffnungsvoller Übergang zu realen politischen Verhältnissen, die wir alle ersehnen, obwohl Franzosen wie Deutsche in der Wahl ihrer Mittel sehr oft nicht die Vorurteile verdecken können, mit denen sie durch eine unglückselige Geschichte belastet sind. (b/337/2/248/hs)

"Der alte Fuchs"

Die grosse englische Sonntagszeitung "Observer" befasste sich in ihrer letzten Ausgabe (21.8.1949) mit der Person Dr. Konrad Adenauers. Wir entnehmen daraus die folgenden Stellen:

"Es gibt wenig Anzeichen dafür, dass die Erfahrung der Nazi-herrschaft Adenauers politische Philosophie wesentlich berührt oder vertieft hat - die Philosophie eines kultivierten rheinländischen

24. August 1949

Tories, die weitestgehend vor 1914 ihren Abschluss fand. Es ist eine Philosophie, die von der älteren Generation des oberen deutschen Mittelstandes fast als selbstverständlich angesehen wird. Auch Nationalismus ist danach eine Selbstverständlichkeit, aber er wird gemildert durch die Existenz etwa einer internationale aller netten Leute. Um die Armen muss man sich anständig kümmern, aber Sozialismus ist einfach shocking. Marx und Freud sind fremde und unverdaute Phänomene, und die Revolutionen des 20. Jahrhunderts, ein Lenin und Hitler, unerklärliche Abirrungen. - Es ist zweifelhaft, ob solch eine bequeme und etwas veraltete bürgerliche Philosophie die politischen Probleme unserer Zeit lösen kann, aber sie hilft ihren Anhängern, viele Fallgruben zu vermeiden und sie produziert gute Taktiker.

Dr. Adenauer ist heute wahrscheinlich der beste Taktiker auf der deutschen politischen Bühne. Er hat zwei Gaben, die unter deutschen Politikern selten sind: einen Sinn für Kompromiss und für Humor. Er versteht es, verfahrenere Situationen zu entwirren und in verbindlicher Form unangenehmen Prinzipienfragen aus dem Wege zu gehen. Ohne diese Gabe hätte er nie diese ungefüge Ansammlung von Gegensätzen, die Christlich Demokratische Union, seit drei Jahren zusammenhalten und zur grössten Partei machen können. .... Dies konnte er nicht ohne viele Kompromisse bewerkstelligen, und während Adenauer allgemein respektvoll als der "alte Mann" bezeichnet wird, gibt es viele, die ihn den "alten Fuchs" nennen.

Seine grösste Schwäche ist die Tendenz, beleidigt zu sein. Als Katholik, der von protestantischen Preussen aufgezogen wurde, hat er die stolze Empfindlichkeit des Angehörigen einer Minderheitengruppe. Nicht allein durch sein eigenes Verschulden ist sein Horizont etwas eng. Sein Europa endet bei den Grenzen des alten Römischen Reiches und schliesst auch ein Teil seines eigenen Landes aus. Frankreich ist beinahe das einzige Land, für das er ein echtes warmes Empfinden hat und ein mildes Flirten mit den rheinischen Separatisten der Jahre nach 1918 ist die einzige politische Indiskretion seines früheren Lebens.

Er hat eine Abneigung gegen den Sozialismus und misstraut den Sozialisten als einem unsicheren Bollwerk gegen den Kommunismus. Er wird sein Möglichstes tun, um sie nicht zur Macht kommen zu lassen. Zur selben Zeit wird er dem wiederbelebten deutschen Grossunternehmertum freie Hand lassen. Um das zu tun und doch eine parlamentarische Mehrheit zu bekommen, wird er einige höchst zweifelhafte Verbündete in seine Regierung nehmen und in gewissem Masse das Mandat der westdeutschen Wähler ignorieren, die sich für eine gemässigte Politik der Mitte und nicht für einen geraden Rechtskurs ausgesprochen haben.

In seiner deutschen Politik wird er wahrscheinlich bereit sein, ein Lippenbekenntnis für das Ideal der deutschen Einheit abzulegen, ohne es zu kräftig zu verfolgen. Obgleich er ein Nationalist ist, zieht er den Föderalismus gegenüber einer Zentralisierung vor. Im Grunde seines Herzens fühlt er sich wahrscheinlich ganz wohl in den Grenzen des jetzigen westdeutschen Staates und hat keine Eile, die Familienbände mit einem Haufen sozialistischer Preussen wieder aufzunehmen.

Es wäre falsch, in Adenauers schweren Lidern und in seinem etwas sardonischen Gesicht die Züge eines neuen Deutschlands zu suchen. Er repräsentiert nicht das kommende, noch rätselhafte Deutschland der Nach-Hitler-Generation, sondern ganz deutlich das alte Deutschland der Vor-Hitler-Tage mit seinen überlebten Tugenden und Schwächen."